

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 25

Artikel: Die Sache mit der Schlagbohrmaschine
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch **Die Sache mit der Schlagbohrmaschine**



Sooft ich auf dem Heimweg vom Spätdienst noch rasch im «Rosenneck» einkehrte, um mir mit einem kühlen Trunk den Staubpelz von der Zunge zu schwemmen, fiel mir der ältere Herr auf, der an einem Tischchen in der Ecke zwischen Theke und Durchgang zu den Toiletten saß. Er hatte eigentlich nichts Besonderes an sich, das die Aufmerksamkeit herausgefordert hätte. Vielmehr war es seine Ruhe und Abgekehrtheit, die ins Auge stach. Es lag etwas unsagbar Rührendes im bescheidenen Ausdruck seines Gesichts, das er selten über den Rand des Schoppens Roten hob, den er immerzu anstarrte und in kleinen Schlückchen leerte. Kurz vor zehn Uhr erwachte er jeweils aus seiner Versunkenheit, wie wenn ihn eine auf diese Zeit eingestellte Feder im Innern dazu veranlaßt hätte, nahm Mantel und Hut vom Kleiderhaken und trippelte leise davon.

Um so erstaunter war ich, als ich ihn neulich um 22.30 Uhr immer noch hinter seinem Glase sitzen sah. Er schien noch nachdenklicher als sonst und machte einen ziemlich mitgenommenen Eindruck. Gleichzeitig war er von einer merkwürdigen Unruhe erfüllt, die sich hin und wieder in fahrigen Bewegungen äußerte. Plötzlich stand er auf, balancierte sein Glas zwischen Daumen und Mittelfinger und steuerte wie ein Schlafwandler geradewegs auf mich zu.

«Wissen Sie», sagte er, indem er sich an meinem Tisch niederließ, «im Grunde genommen bin ich ein äußerst friedfertiger Mensch. Aber diesmal darf ich einfach nicht nachgeben, sofern ich meine Selbstachtung nicht verlieren will. – Doch verzeihen Sie», lenkte er höflich ein, als er mein Befremden wahrte. «Diese Äußerungen werden Ihnen gewiß sonderbar erscheinen. Wenn Sie mir eine Viertelstunde Ihre Aufmerksamkeit schenken, will ich versuchen, Ihnen alles zu erklären.»

Er wartete erst gar nicht ab, daß ich seinem Vorschlag zustimmte, sondern

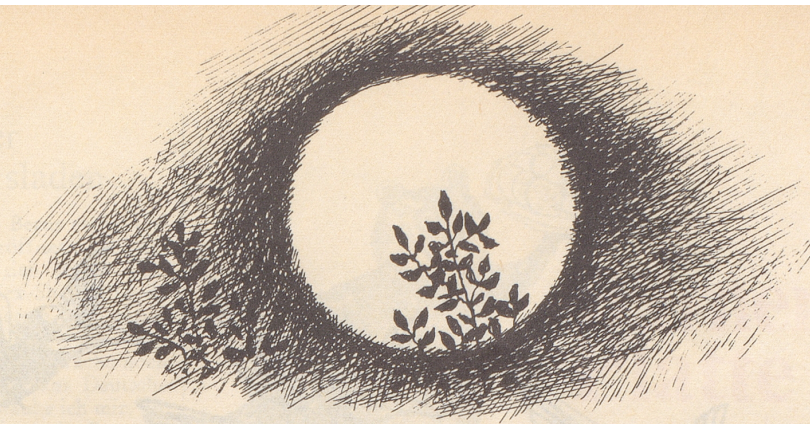
begann unverzüglich, wie aus Furcht, ich könnte es mir anders überlegen, zu erzählen: «Es fing, genau genommen, damit an, daß ich mir vor meiner Pensionierung eine Schlagbohrmaschine kaufte. Das ist jetzt schon gut zwei Jahre her. Der Vertreter – ich kann mich noch sehr wohl an ihn erinnern: ein äußerst liebenswürdiger, gesitteter Mensch – der mich damals aufsuchte, sagte mir im Vertrauen, daß ein Mann ohne Schlagbohrmaschine eine dürftige, geradezu lächerliche Erscheinung sei. Die Verwendungsmöglichkeiten dieses hervorragenden Universalgerätes sind in der Tat erstaunlich. Hat man irgendwo einen Spiegel, ein Kästchen, Regal oder sonst etwas aufzuhängen, so ist mit Hilfe der Schlagbohrmaschine in Sekunden-schnelle das entsprechende Loch in der Wand. Die reinste Hexerei! Das geht nur so rattattatam – mitten durch Holz, Gips, festes Gestein, ja härtestes Metall. Da steckt Kraft dahinter, was da in den Händen dröhnt und zittert. Bis-

weilen glaubt man sogar, man habe plötzlich einen starken dritten Arm und fühle sich frei und unverwundbar wie Siegfried vor der Drachenhöhle. Ich war rasch von der Notwendigkeit überzeugt, mir dieses fabelhafte Instrument anschaffen zu müssen. Der Vertreter zeigte sich sehr entgegenkommend und überließ es mir zum Sonder-Einführungspreis von nur 295 Franken, zahlbar in fünf bequemen Monatsraten.

Natürlich fieberte ich vor Ungeduld, das einmal erworbene Handwerkszeug auch nutzbringend anzuwenden. Die ersten sechs Wochen war ich vollauf damit beschäftigt, den Bohrer in das Gemäuer unserer Wohnung zu treiben. Da war vielleicht etwas los – da wackelten die Wände! Weil wir nicht genügend Gegenstände zum Befestigen oder Anbringen hatten, pflügte ich mit meinem Maschinchen notgedrungen die Blumentöpfe um, übte mich an einer alten Matratze auf dem Estrich oder machte Löcher im Voraus, für kommende Anschaffungen. Unsere Stube sah bereits wie das Innere eines Emmentalers aus. Ach, es war eine herrliche Zeit!

Bald darauf starb meine Frau. An einer Gasvergiftung. Als ich eines Morgens von einer Besorgung zurückkam (ich hatte mir nur rasch drei neue Bohrer gekauft), lag sie tot im Gang. Ueber ihr strömte Gas aus, das, wie ich sofort bemerkte, aus der Leitung drang, die man unter einem von meinen Bohrlöchern deutlich erkennen konnte. Von da an wandte sich das Schicksal gegen mich.

Nach meiner Uebersiedlung ins Clara-Egli-Heim brachen schwere Tage für mich an. Zwar hat man mir, auf mein inständiges Bitten hin, meine Schlagbohrmaschine gelassen, aber ich hatte so gut wie keine Gelegenheit mehr, sie überhaupt noch zu verwenden. Laut Hausordnung durfte nirgendwo etwas angetastet, verschoben, umgestellt, geschweige denn gebohrt werden; im Bastelraum war uns lediglich die Verwendung von Laubsägen gestattet, und als ich mich anerbote, unter Zuhilfenahme eines Zubehörs mit meiner Schlagbohrmaschine die Hecken



vor dem Heim zu scheren, schickte man mich lachend auf mein Zimmer. In meiner begreiflichen Zweiflung gab ich bei der Zeitung sogar ein Inserat auf: «Pensionär mit Schlagbohrmaschine M + F, 340 W, 1400/1000 t/min., Wechselstrom, selten schönes Modell, sucht entsprechende Beschäftigung.» Aber selbst darauf meldete sich niemand. Ich versank in Traurigkeit und Hypochondrie.

Bis der Himmel letztlich doch ein Einsehen mit mir hatte und als rettenden Engel die Witwe Stocker über meinen Weg sandte. Es geschah auf einer Kaffeefahrt an den Bodensee, daß ich zufällig ihre Bekanntschaft machte. Wie gewöhnlich bei solchen Gratisausflügen, denen ich mich manchmal anschloß, um dem schlagbohrmaschinen-unfreundlichen gesinnnten Clara-Egli-Heim zu entfliehen, erwartete uns nach erlebnisreicher Rundfahrt in einem netten Lokal ein kleiner Basar. Freundliche, selbstlose, uneigennützig Leute hatten einen Tisch mit Gegenständen hergerichtet, über deren Bedeutung und Nützlichkeit sie uns vollkommen unverbindlich berieten. Ich war gerade im Begriffe, den Kaufvertrag für eine Rheumadecke zu unterschreiben, als mir im selben Augenblick, da ich mich dazu ein wenig vornüberbeugte, die Witwe Stocker gegen mein verlängertes Rückgrat stieß. Wir lächelten beide etwas verlegen, stammelten eine Entschuldigung und kamen unversehens miteinander ins Gespräch.

«Sehen Sie nur, was ich mir gekauft habe», sagte sie und zeigte mir so ein undefinierbares Gebilde aus Plastikmasse und Stahlteilen. «Das ist ein Pommes-frites-Schneider», fügte sie erklärend hinzu, als sie meine Ratlosigkeit bemerkte. «Ungeheuer praktisch, so etwas. Eins, zwei, drei – im Handumdrehen hat man einen Hafen voller Kartoffelschnitze. Aber offengestanden», setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, «mache ich mir aus Pommes-frites nicht sonderlich viel. Wissen Sie, es lohnt sich kaum, für eine alleinstehende Person. Trotzdem: Der Verkäufer hat so eine angenehme Art. Er gleicht übrigens aufs Haar meinem Sohn, der Textilingenieur in Kanada ist.»

Nun, unser Gespräch endete damit, daß Witwe Stocker zur Einsicht gelangte, es würde sich vielleicht durchaus rentieren, demnächst einmal den Pommes-frites-Schneider anlässlich eines gemeinsamen Essens auszuprobieren. Sie habe ja so selten Gäste in ihrem Neun-Zimmer-Haus, das sie ganz alleine bewohne. Ich gebe zu, daß mich nicht so sehr die Aussicht auf einen fragwürdigen Schmaus dazu verlockte, die Einladung anzunehmen; zumal die Küche des Clara-Egli-Heimes soweit ganz in Ordnung war. Vielmehr machte mich die Erwähnung des Neun-Zimmer-Hauses hellhörig. Ein seliger Taumel ergriff mich, wenn ich an die neunmal vier Wände dachte, die es dort möglicherweise zu bearbeiten gab ...

Und wie sich herausstellte, sollte ich mich in meinen Erwartungen nicht betrogen sehen. Das Haus, ein etwas baufälliger, altersgrauer Kasten am Stadtrand, war die reinste Offenbarung für meine Schlagbohrmaschine, die ich selbstverständlich gleich zur ersten Verabredung mitbrachte. Witwe Stocker wußte meine Aufmerksamkeit auch sehr zu schätzen; denn es gab eine Menge zu reparieren in der Wohnung. Zunächst befestigte ich den wackelig gewordenen Garderobeständer im Korridor. Gips und Kalk stoben um mich her, als ich meinen Bohrer in die Wand trieb. Ich badete mich mit Wonne in diesem Jungbrunnen und spürte, wie meine Lebensgeister wieder zurückkehrten; ja, ich glaubte mich im Vollbesitz meiner Potenz und Manneskraft, wenn die Maschine vor geballter Kraft in meiner Faust vibrierte.

Bei meinen folgenden Besuchen hing ich sämtliche Bilder zehn Zentimeter höher, brachte Kästchen und Schäfte an den von mir vorgeschlagenen neuen Stellen an und reparierte Gardinenstangen und Türschloßbeschläge. Witwe Stocker ließ mir völlig freie Hand und war's zufrieden, daß ich ihre selbstgeraffelten Pommes-frites aß und ein Wort der Bewunderung für ihre Kochkünste übrig hatte.

Es hätte ein Leben wie im Paradies sein können. Doch da erschien eines Tages der Erzengel, um mich dar-

aus zu vertreiben. Er hielt sinnigerweise gleichfalls eine Schlagbohrmaschine in den Händen und wurde mir, wie ich gerade wieder einmal bei meiner Witwe erschien und ihr das Anbringen von Luftlöchern in der Decke vorschlugen wollte, als ein gewisser Herr Dupenthaler vorgestellt, seines Zeichens im Ruhestand lebender Elektroinstallateur. Zu meinem größten Befremden vernahm ich aus dem Munde der Witwe Stocker, daß sie beabsichtige, im Zuge der Renovationsarbeiten in ihrem Hause, nun auch die dringend ausbesserungsbedürftigen elektrischen Leitungen und Steckdosen instand setzen zu lassen. Dieses Ansinnen traf mich um so härter, als ich leider von Elektrizität so gut wie nichts verstehe und mein neuer Rivale mich seine Ueberlegenheit deutlich fühlen ließ.

Vielleicht begreifen Sie daher meinen Zorn, ja, nennen Sie es ruhig Eifersucht. Ich hatte jedenfalls nicht die Absicht, tatenlos zuzusehen, wie mir dieser Kerl meine Witwe abspenstig machte, und war um keinen Preis gewillt, das Haus mit seinen 36 Wandflächen zu räumen. Und so ergab sich das Unvermeidliche.»

Mein Tischnachbar stand auf, zitternd vor Erregung, holte sich den Mantel vom Kleiderhaken und sagte, ehe er sich zum Gehen wandte: «Entweder er – oder ich. Einer wird fallen bei diesem Duell mit der Schlagbohrmaschine, zu dem ich ihn gefordert habe. In einer halben Stunde wird es sich entscheiden. Leben Sie wohl!»

Seitdem habe ich den wunderlichen älteren Herrn nie mehr im «Roseneck» gesehen.

